

Geiselman, Josef Rupert, *Die Heilige Schrift und die Tradition*. Zu den neueren Kontroversen über das Verhältnis der Heiligen Schrift zu den nicht geschriebenen Traditionen. (Quaestiones Disputatae, Bd. 18.) Freiburg-Basel-Wien, Herder, 1962. 8°, 287 S. – Engl. brosch. DM 18,80.

Die Frage nach dem Verhältnis von Hl. Schrift und mündlicher Überlieferung gehört zu den viel diskutierten theologischen Problemen der Gegenwart. Ungefähr zur gleichen Zeit erschienen zu dieser Frage die Untersuchungen von Johannes Beumer, *Die mündliche Überlieferung als Glaubensquelle* (HDG I, 4) und die hier vorliegende Untersuchung von Geiselman. Zur ersten Abhandlung vgl. die eingehende Besprechung von M. Schmaus in dieser Zeitschrift (14, 1963, 188–193).

Geiselman hat zu dem genannten Thema schon mehrere entscheidende Untersuchungen vorgelegt. Daher hat er der theologischen Wissenschaft nicht zuletzt dadurch einen Dienst erwiesen, daß er seine früheren Veröffentlichungen zusammengefaßt und durch eine Reihe von neuen Erkenntnissen bereichert hat. Der Standpunkt des Vf. ist klar. Was den Glauben betrifft, ist die Hl. Schrift inhaltlich suffizient. Damit ist aber noch nicht das Sola Scriptura-Prinzip ausgesprochen. Denn die Hl. Schrift ist, was den Kanon der Schriften und das Verstehen der Schrift betrifft, auf die

Tradition der Väter und der Entscheidungen der Kirche angewiesen. Hinsichtlich des Glaubens gilt also: *Totum in sacra scriptura et totum in traditione*. Die Tradition übt in diesem Falle die Funktion der *traditio interpretativa* aus. Was dagegen die *mores, consuetudines* und *leges* der Kirche betrifft, so ist die Schrift insuffizient, sie bedarf also einer inhaltlichen Ergänzung durch die Tradition, die in diesem Falle *traditio constitutiva* ist. Hier gilt: *Partim in sacra scriptura, partim in sine scripto traditionibus* (282).

Diesen grundsätzlichen Standpunkt versucht der Vf. durch eine Fülle von dogmengeschichtlichen Zeugnissen aufzuweisen. Im Mittelpunkt steht die Lehre des Konzils von Trient. Aus dem Gang der Konzilsverhandlungen und der damit verbundenen Abänderung des ursprünglichen »*partim-partim*« in ein »*et*« ergibt sich, daß das Konzil dem reformatorischen »*sola scriptura*« das katholische »*in libris sacris et sine scripto traditionibus*« entgegengestellt, die innerkirchliche Kontroverse über das Verhältnis von Schrift und Tradition aber nicht entschieden hat (159). Geiselmannt weist sowohl die Zwei-Quellen-Theorie von Lennerz (148f.) wie auch den Vermittlungsversuch von Beumer (140, 143f.) zurück.

Im Blickpunkt der tridentinischen Entscheidungen wird unter bestimmten Gesichtspunkten der Weg zum Konzil aufgezeigt und das Verständnis der Konzilsentscheidung in der nachtridentinischen Theologie dargeboten. Es kann hier nur auf einige wenige Gedanken eingegangen werden. Nach dem NT ist Paradosis die Form, wie das Evangelium von Jesus Christus auf uns zukommt (11). Die Paradosis gibt das »*Ein*« nicht in historischer Genauigkeit wieder, sondern in der Form des »*Jetzt*«, d. h. in seiner »*geschichtlichen*« Bedeutsamkeit (12–13). Die Übergabe der Paradosis an die Kirche erfolgt *Spiritu Sancto dictante* (D 783). Die Apostel sind dabei Organe des Hl. Geistes. Dem gegenüber ist das Zeugnis der kirchlichen Überlieferung ein menschlicher Akt (16). Durch die Übergabe der apostolischen Paradosis in der doppelten Form des lebendigen Kerygmas und ihres schriftgewordenen Ausdrucks in der Hl. Schrift an die Kirche wird diese zur Paratheke, zur apostolischen Hinterlassenschaft, die der Kirche zur treuen Hut übergeben ist. Weil Schrift und Überlieferung unter dem Begriff der Paratheke zusammengefaßt werden, stehen sie in Beziehung zu einander und sind gegenseitig auf einander angewiesen. Nie gab es ein Evangelium ohne Paradosis. Ebenso wenig gibt es eine von der Schrift völlig gelöste Paradosis (21–22).

Der Kanon der Hl. Schrift hat seine Quelle nicht in einem offenbarenden Akte Gottes,

sondern ist ein reines Erzeugnis der Kirche, die sich dabei allerdings der Unfehlbarkeit erfreut. Der Kanon der Schrift ist ein Ausleseverfahren, d. h. er erhebt nicht den Anspruch, daß in ihm alle inspirierten Bücher aufgenommen sind. Die aufgenommenen Schriften haben normative Bedeutung für die Kirche (31).

Besonders aufschlußreich sind die Ausführungen über die Tradition als ein allgemein menschliches und religiöses Phänomen (61f.) und über die gegenwärtige Kontrovertheologie in der Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition (84f.).

Der Abschnitt über das Schicksal der Bestimmungen des Trienter Konzils über die Hl. Schrift und die nicht geschriebenen Traditionen behandelt zunächst die Konzilstheologen Alfons de Castro und Martin Perez de Ayala (109f.), dann Melchior Cano als den Vater der nachtridentinischen *partim-partim*-Theologie (113f.). Darauf folgt eine sehr eingehende Darstellung der Traditionslehre des Petrus Canisius (115f.) und des Robert Bellarmin (184f.).

Ein besonderes Anliegen des Vf. ist der Traditionsbeweis für die materiale Suffizienz der Hl. Schrift mit Bezug auf den Glauben (222–249). Hier wäre es wünschenswert gewesen, deutlicher darauf hinzuweisen, daß bei einigen Vätern und scholastischen Theologen neben den Gegebenheiten des Kultes und der Disziplin auch Glaubenswahrheiten in den Bereich der Tradition verwiesen werden, weil man für sie keinen hinreichenden Schriftbeweis findet. Mit der Feststellung solcher Zeugnisse ist ja nicht ohne weiteres über deren Beurteilung entschieden. Ein weiterer Abschnitt liefert den Traditionsbeweis für die Lehre von der inhaltlichen Insuffizienz der Hl. Schrift mit Bezug auf die *mores et consuetudines ecclesiae*.

Die vorliegende Untersuchung, die bereits im Jahre 1959 abgeschlossen war und inzwischen auf den neuesten Stand der Forschung gebracht wurde, konnte die inzwischen erschienenen Veröffentlichungen nicht mehr berücksichtigen. Sie gehört wegen der Fülle des Gebotenen und der präzisen Darstellung des eigenen Standpunktes zu den entscheidenden Werken über ein ebenso entscheidendes Problem der zeitgenössischen Theologie. Der Vf. gibt an vielen Stellen zu erkennen, daß er der Exponent einer theologischen Richtung ist, die er mit der Schärfe seiner spekulativen Kraft und aus dem reichen Schatze eines dogmengeschichtlichen Wissens zu verteidigen weiß.

Freising

Josef Finkenzeller